

CHEMNITZ UND DAS SÄCHSISCH-BÖHMISCHE GEBIRGE IM 15. JAHRHUNDERT

Seit mehreren Jahren gehören die so genannten „Epochenausstellungen“ zum festen Repertoire des Chemnitzer Schlossbergmuseums. Das historische Museum der Stadt nimmt stets ein Jubiläum der lokalen Geschichte zum Anlass, um sich einem größeren, von Forschung und Öffentlichkeit bislang vernachlässigten Zeitraum der regionalen und sächsischen Geschichte zu widmen.¹ Das mittlerweile vierte Projekt der auf insgesamt acht Teile konzipierten Reihe, zu dem das 600jährige Jubiläum der Errichtung des hochgotischen Chores der Chemnitzer Hauptkirche St. Jakobi 2012 den Anlass gibt, untersucht das für Chemnitz und sein Umland bedeutsame 15. Jahrhundert, wobei besonders die Beziehungen zu Böhmen in den Blick genommen werden. Eine internationale Konferenz, die unter organisatorischer und inhaltlicher Beteiligung des Lehrstuhls für Sächsische Landesgeschichte an der Universität Leipzig und der Professur für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Technischen Universität Chemnitz vom 27. bis 29. November 2011 im Chemnitzer Rathaus und den Räumen des Schlossbergmuseums stattfand, leistete die wissenschaftliche Vorarbeit zur Ausstellung, deren Eröffnung für Ende 2012 geplant ist.²

In seiner einleitenden Darstellung der historischen Entwicklung Sachsens bis zum 15. Jahrhundert thematisierte Enno Bünz (Leipzig) die Bedeutung der Auseinandersetzung mit den Hussiten für den Aufstieg der meißnischen Wettiner zu Kurfürsten. So stritt Markgraf Friedrich IV. (1370-1428) ab 1420 an der Seite des römisch-deutschen und böhmischen Königs Sigismund (1368-1437) gegen die hussitische Bewegung. Eine Schlacht bei Brüx/Most konnte er im August 1421 gewinnen. Zwei Jahre später wurde er mit dem Herzogtum Sachsen-Wittenberg belehnt und amtierte seitdem als Kurfürst Friedrich I. Im 15. Jahrhundert existierten dann dynastische Verbindungen zwischen Sachsen und Böhmen: Herzog Albrecht (1443-1500) heiratete 1464 Zdeňka von Podiebrad/Zdeňka z Poděbrad (auch: Sidonie) (1449-1510), die Tochter des böhmischen Königs Georg von Podiebrad/Jiří z Poděbrad (1420-1471). Seine Bemühungen um die Krone des Nachbarlandes als Nachfolger seines Schwiegervaters scheiterten jedoch.

Die sächsisch-böhmischen Beziehungen im grenznahen Erzgebirge nahm Marek

¹ Zu den Ausstellungen erscheint jeweils ein kombinierter Essay- und Katalogband. Die bisherigen Veröffentlichungen umfassen die Bände *Fiedler, Uwe/Nicklas, Thomas/Thoß, Hendrik* (Hgg.): Die Gesellschaft des Fürsten. Prinz Xaver von Sachsen und seine Zeit. Chemnitz 2009. – *Fiedler, Uwe* (Hg.): Der Kelch der bittersten Leiden. Chemnitz im Zeitalter von Wallenstein und Gryphius. Chemnitz 2008. – *Kramarczyk, Andrea* (Hg.): Das Feuer der Renaissance. Georgius-Agricola-Ehrung 2005. Chemnitz 2005.

² Vgl. zur Konferenz und einem vorbereitenden Symposium im vergangenen Jahr außerdem die Tagungsberichte *Eckner, Constantin/Fleischer, Manuel/Munke, Martin*: Des Himmels Fundgrube. Chemnitz und das sächsisch-böhmisch Gebirge im 15. Jahrhundert. 27.-29.10.2010, Chemnitz. In: H-Soz-u-Kult, 28.11.2011, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3911> (letzter Zugriff: 30.11.2011) und *Munke, Martin*: Chemnitz und seine Hauptkirche St. Jakobi im 15. Jahrhundert. 04.06.2010, Chemnitz. In: H-Soz-u-Kult, 18.06.2010, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsbericht/id=3156> (letzter Zugriff: 30.11.2011).

Wejwoda (Leipzig) genauer in den Blick. Für den Betrachtungszeitraum bildete der Fürstentag von Eger/Cheb 1459 einen Scheidepunkt. Die durch den dortigen Gebietstausch geprägte Grenzlinie gilt bis heute als eine der ältesten und stabilsten in Mitteleuropa. Doch auch nach dem Egerer Vertrag, der eine deutliche Entflechtung zur Folge hatte, bestanden enge Beziehungen. Dies lässt sich am Beispiel des Adels, für den das Schlagwort „Adel ohne Grenzen“ geprägt wurde,³ wirtschaftlichen Kooperationen und der partiellen Übernahme des Magdeburger Stadtrechts in Böhmen beobachten, aber auch an militärischen Interventionen im benachbarten Territorium, zu denen es besonders während der Hussitenkriege kam, bei denen 1429/30 wettinische Ländereien verwüstet wurden.

Militärische Konflikte jenseits der Hussitenkriege schilderte Marcus von Salisch (Zwickau). Im von 1446 bis 1451 andauernden „Sächsischen Bruderkrieg“ zwischen Herzog Wilhelm III. (1425-1482) und Kurfürst Friedrich II. (1412-1464) diente Böhmen als wichtiger Rückzugsraum. Der Konflikt wurde von lokalen und regionalen Adligen zum „Begleichen eigener Rechnungen“ instrumentalisiert. Als Verbündeter Wilhelms war auch Georg von Podiebrad involviert, mehrere Tausend böhmische Söldner waren an den Auseinandersetzungen zwischen den wettinischen Brüdern beteiligt. Die Konfliktlinien des Dreißigjährigen Krieges 60 Jahre später waren so in Teilen bereits vorgezeichnet.

Einen wissenschaftsgeschichtlichen Beitrag lieferte Thomas Lang (Leipzig), der zunächst die Gründungsgeschichte der Leipziger Universität in Folge des Auszugs deutschsprachiger Universitätsangehöriger aus Prag als Reaktion auf das „Kuttenberger Dekret“ König Wenzels IV. (1361-1419) zusammenfasste. Die Ablehnung des Hussitismus sollte – teilweise bis zum Ende des 15. Jahrhunderts – eines der wichtigsten konstituierenden Elemente der Leipziger Alma Mater bilden: das Wort „Hussit“ galt, so Lang, in Sachsen als eine der schmähdlichsten Beleidigungen. Anhand der Matrikelbücher lassen sich dennoch Studierende aus dem benachbarten Territorium in Leipzig nachweisen. Bis zur Reformation stammten demnach insgesamt 2,4 Prozent der dortigen Studierenden aus Böhmen oder Mähren. Wichtigster Herkunftsort war Eger/Cheb – in den Matrikeln allerdings der „bairischen Nation“ zugeordnet –, gefolgt von Elbogen/Loket, Brüx/Most und Prag. Bezug auf Bildungstraditionen nahm auch Andrea Kramarczyk (Chemnitz), die das Wirken des um 1453 in Eger geborenen Magisters Paul Niavis in Chemnitz vorstellte. Eine Edition der Lateinlehrbücher des Niavis ist gegenwärtig in Arbeit.

Den Bogen ins Reformationszeitalter schlug anschließend Armin Kohnle (Leipzig) in seinen Überlegungen zum Einfluss des Hussitismus auf die Theologie Martin Luthers (1483-1546). Der deutsche Reformator hatte die Lehre des Jan Hus (um 1369-1415) zunächst als „Ketzerie“ bewertet. Eine Wende brachte die Leipziger Disputation von 1519, auf der er selbst als „hussitischer Ketzer“ bezeichnet wurde. Die erstmalige Lektüre von Hus' Texten bewirkte daraufhin bei Luther eine Neubewertung. Er deutete den böhmischen Reformator nun als Vorläufer der eige-

³ Zurückgehend auf eine Ausstellung auf Schloss Weesenstein und den zugehörigen Katalogband *Dietrich, Andrea/Finger, Birgit/Hennig*, Lutz: Adel ohne Grenzen. Die Herren von Büna in Sachsen und Böhmen. Döfel 2006.

nen Anliegen und erklärte ihn als einen „heiligen Märtyrer“. Hus wurde damit in eine heilsgeschichtliche Kontinuität eingeordnet. In der Folge erschienen Hus' Schrift „De ecclesia“/„O církví“ und weitere wichtige hussitische Veröffentlichungen erstmals in deutscher Übersetzung. In literarischen und dramatischen Bearbeitungen wurden sie in der konfessionellen Polemik zum Einsatz gebracht.

Mit künstlerischen Kontakten zwischen Sachsen und Böhmen befassten sich Friedrich Staemmler (Chemnitz) und Markus Hörsch (Leipzig). Staemmler zeigte die Verbindungen an der Ausbreitung des „schönen Stils“ bei Skulpturen auf. Typisch für diesen Stil der 1370er bis 1450er Jahre waren Mariendarstellungen mit einer bestimmten Gewandstruktur sowie einer innigen Beziehung zwischen Maria, die stets mit einer Krone gezeigt wurde, und Jesus. Als Vermittler dienten Geistliche wie der Meißner Bischof und spätere Prager Erzbischof Johann von Jenstein/Jan z Jenštejna (um 1350-1400). In Böhmen seien heute wenige Beispiele aus dieser Epoche vorhanden, die existierenden wiesen jedoch unübersehbare stilistische Gemeinsamkeiten mit den etwa in der Chemnitzer Ausstellung „Gotische Skulptur in Sachsen“ gezeigten Exemplaren auf. Den Spuren von Künstlern, die sowohl in Sachsen als auch in Böhmen wirkten, folgte auch Hörsch. Der kursächsische Hofmaler Lukas Cranach der Ältere (um 1475-1553) etwa schuf im böhmischen Raum einen Altar im Prager Veitsdom, ein Bildnis des hl. Antonius findet sich in Leitmeritz/Litoměřice. Auch einer von wohl zwei Meistern mit dem Namen Ulrich Creutz, die Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts in Mitteldeutschland tätig waren, erhielt Aufträge in Böhmen, beispielsweise in Kuttenberg/Kutná Hora oder Kaaden/Kadaň. Bei vielen Werken sei die namentliche Bestimmung des Künstlers allerdings schwer. So könnte die Madonna in der Pfarrkirche von Komotau/Chomutov das Werk eines Leipziger Künstlers sein, Ähnlichkeiten existieren zu Werken wie etwa dem Altarretabel in der Bodelwitzer Kirche.

Teil der Konferenz war auch eine Reihe von Beiträgen, die keinen direkten sächsisch-böhmischen Bezug aufwiesen. Helmut Bräuer (Leipzig) resümierte einleitend den Stand der Forschung zum 15. Jahrhundert in Sachsen. Den Blick nach Westen warf Thomas Nicklas (Reims), der in seiner Analyse der luxemburgischen Erbfolgefragen der 1440er Jahre das Aufeinandertreffen französischer „Ostpolitik“ und sächsischer „Westpolitik“ zeigte. Fragen der lokalen Verwaltung und Wirtschaft wurden von Peter Hoheisel (Freiberg), Gabriele Viertel und Stephan Pfalzer (beide Chemnitz) thematisiert. Hartmut Kühne (Berlin) widmete sich einem religionsgeschichtlichen Aspekt in seiner Untersuchung liturgischer Inszenierungen. Bis in die Gegenwart verlängerte Hendrik Thoß (Chemnitz) den zeitlichen Rahmen in seiner rezeptionsgeschichtlichen Betrachtung des „Altenburger Prinzenraubs“ von 1455.

Der Tagung gelang es in interdisziplinärer und weit gefasster zeitlicher Perspektive, das 15. Jahrhundert und seine Nachwirkungen im Chemnitzer Raum auch für das nichtwissenschaftliche Publikum lebendig zu machen. Gerade in den einführenden ereignisgeschichtlichen sowie den kunsthistorischen Beiträgen wurde zudem deutlich, wie stark die Entwicklungen in ein internationales Beziehungsgeflecht eingebunden waren. Den Verbindungen zu Böhmen kam dabei eine prominente Stellung zu.

Chemnitz

Martin Munk